Lechzende Erde

Autor(en): **Toggenburger, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672215

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lyptus umfächelt kühlend seine brennende Stirne. Er lächelt — die Hoffnung, am Ziel zu sein, gibt ihm die letzte Kraft.

An den großen Toreingängen des Castellos stehen wie Wächter die hohen Zypressen. Todesmatt schleppt er sich zu ihnen hin. Sie brannten auf wie düstere Trauerfackeln.

Soldaten des Duumvirs fanden Dioklitas. Er hatte solange den Tod bezwungen, bis seine Sendung erfüllt war und er die Schätze in sichere Hände geben konnte.

Pulchra vernahm, daß die Dokumente ihres Vaters gerettet seien, der Bote aber im Sterben liege. Man reichte ihr die Juwelentruhe, zeigte ihr die blutigen Sandalen, die sie voll Inbrunst zu sich nahm. Aus der kleinen Truhe nahm sie den kostbarsten Ring, der mit einer Came geschmückt, einen griechischen Gott zeigte. Dann ließ sie sich zu dem Sterbenden führen, den man in die kühlen Gemächer des Fürsten gebracht hatte. Sie streift den Ring mit dem Götterbild an einen Finger seiner rechten glühenden Hand. Aber er erwachte nicht. Pulchra klagte nicht, sie weinte nicht. Doch ihre Starrheit wirkte erschütternder als ein Ausbruch des Schmerzes. Tag und Nacht wich sie nicht von seinem Lager, sie verweigerte Speise und Trank. Sie achtete nicht ihrer Umwelt. Sie blickte nur auf das Antlitz des Fieberkranken, hoffend, daß er noch einmal die Augen öffnen werde, um das letzte Zeichen der Liebe von ihr zu empfangen.

Am siebenten Tage, als Tod und Leben sich die Hände über dem Haupte des noch immer Bewußtlosen reichten, schlug Dioklitas noch einmal die Augen auf und umfing ihren Blick mit dem Ausdruck seiner machtvollen Liebe. Dann legte der Tod unendlich sanft seine Hand über das schöne Antlitz.

Dioklitas, der einst Sklave gewesen, wurde als Edler bestattet. Er erhielt einen Sarkophag, der aus dem edelsten Marmor seiner Heimat gefertigt war und in dessen Gestein Flecken gleich weißrosa Pfirsichblüten schimmerten. Seine Grabkammer in den Felsenhöhlen des Castellos schmückte ein schlichtes Relief, auf dem eine Juwelentruhe zwischen zwei Sandalen eingemeißelt war.

Nicht lange nach seinem Tod fand man Pulchra entseelt unter einem Pfirsichbaum. Nur ihr Lehrer wußte von ihrer Flucht in den Tod und wußte, daß Liebesruf und Todesruf sich vereinigt hatten.

Als er am Abend der Trauerfeier auf der Burghöhe stand, sah er ein seltsames Bild: Er erblickte am Himmel, er sah im Spiegel des Sees zwei Sonnen, die sich wie Königsmenschen begegneten, in purpurnen Gewändern angetan, und ihm war, als ob die beiden Gestalten in Glut ineinander verschmolzen, langsam verblaßten und untergingen in ein ewiges Unbekanntes.

Ein hehres Beispiel menschlicher Liebe und Dankbarkeit hatte sich vollendet, und nur der Stein mit seinen Zeichen spricht von ihm noch heute.

Ruth Pagenstecher.

Lechzende Erde

Dürre lastet auf den Feldern.
Alles, was nicht erdgebunden,
hat in Busch und nahen Wäldern
kühles Schattendach gefunden.

Sieh auf gelben Aeckern schweben
Dünste, die im Fieber zittern —
und der Sonne heisses Weben
möchte letztes Feucht verwittern.

Oh, au tausend tiefen Wunden
lechzt die spalt-zerrissne Erde,
Durst und Nöte zu bekunden,
dass ihr endlich Stillung werde.

Oh, wie duldsam ist dein Glaube,
nie verzagte, gute Erde,
ahnend, dass aus allem Staube
Auferstehung blühen werde.

Heinrich Toggenburger